

Stephan Lehnstaedt, Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944 (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 82), Oldenbourg Verlag, München 2010, 381 S., geb., 54,80 €.

Stephan Lehnstaedt legt mit der überarbeiteten Version seiner Münchener Dissertation aus dem Wintersemester 2007/08 eine vergleichende Studie zum Besatzeralltag in zwei osteuropäischen Metropolen im Zweiten Weltkrieg vor. Die deutsche Okkupation dauerte in Warschau fünf, in Minsk drei Jahre. In den beiden Städten waren zeitgleich maximal circa 60.000 beziehungsweise 15.000 Deutsche präsent; sie stehen im Fokus der Untersuchung. Aufgrund der NS-Besatzung verlor in beiden Zentren rund die Hälfte der Vorkriegsbevölkerung das Leben. Der Autor sucht nach Erklärungen für die Wahrnehmung und Legitimierung der Gewalt gegen Polen, Weißrussen und Juden seitens der Deutschen. Er fragt, in welchem Maße die Gewalt öffentlich präsent war, und er will ergründen, warum so viele Deutsche im Osten zu Mördern wurden. Dazu untersucht Lehnstaedt die Motive der Täter und die Kontakte und Kommunikation zwischen Okkupanten und Okkupierten. Methodisch bedient sich Lehnstaedt verschiedener Ansätze wie Alltagsgeschichte, Biografie und Komparatistik, die er verbindet. Bourdieus Habitus-Konzept zieht er heran, um die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der Besatzer darzustellen.

Gegliedert ist das Buch in sechs Kapitel. Zunächst behandelt Lehnstaedt die unterschiedlichen Gruppen der Deutschen im „Osteinsatz“ (Dienstleistende und Zivilisten; „Reichsdeutsche“ und „Volksdeutsche“). Dabei unterscheidet er die drei großen Berufsgruppen beziehungsweise ihre Berufsfelder (Wehrmacht, SS/Polizei, Verwaltung/Behörden) und geht auf das „Deutsche Wohnviertel“ und die Kontakte zur einheimischen Bevölkerung ein. Das zweite Kapitel untersucht den „normierten“ Alltag der deutschen Besatzer, wie er sich im Dienstbetrieb, Wohnheim und in der Freizeit äußerte. Für Letztere wird das umfangreiche und breit organisierte Angebot von Kino, Rundfunk, Zeitungen, Theater, Oper und Sport analysiert. Auch die Durchdringung des deutschen Alltags durch die NSADP mit Feierlichkeiten, Schulungsveranstaltungen und Parteiarbeit wird in diesem Kapitel betrachtet. So normiert und reglementiert der Alltag auch war, gab es doch Bereiche abseits der allumfassenden Kontrolle und der ‚Volksgemeinschaft‘, die Freiräume boten (Kapitel drei). Dazu gehörten tolerierte Kirchen- und Wirtshausbesuche sowie die (zusätzliche) Versorgung mit Konsumgütern auf dem Schwarzmarkt. Zahlreiche Konflikte unter den Besatzern und insbesondere zwischen den unterschiedlichen Berufsgruppen werfen Zweifel an dem gewünschten und nach außen hin präsentierten Bild einer einheitlichen deutschen ‚Volksgemeinschaft‘ auf. Das vierte Kapitel nimmt den Habitus des „Herrenmenschen“ in den Blick, wobei es Lehnstaedt hier vor allem um die gegenseitige Wahrnehmung von Besatzern und Besetzten sowie Rollen- und Geschlechtsbilder geht. Ein weiterer umfassender Abschnitt behandelt das Erleben der Gewalt. Hierbei unterscheidet der Autor zwischen aktiven Tätern und passiven Beobachtern und untersucht, inwiefern die ausgeübte Gewalt ein Gesprächsthema im Alltag war. Das letzte Kapitel thematisiert eher kurz die Lebensläufe einiger Besatzer nach 1945.

Die Arbeit stellt eine auf breiter Quellengrundlage geschriebene Synthese dar, die sich geschickt und mit guter Kenntnis der umfangreichen zum Thema bereits vorliegenden Literatur bedient. Bei den Primärquellen stützt sich der Autor vornehmlich auf die Auswertung von Gerichtsakten (sowohl solche aus der Zeit der Besatzung als auch auf die Ermittlungsverfahren der bundesdeutschen Justiz der 1960er Jahre), die ihm neben Ego-Dokumenten, Verwaltungsberichten und Zeitungen als zentrale Erkenntnisquelle für Alltag, Verhalten und Wahrnehmungen dienen. Minsk behandelt Lehnstaedt im Vergleich mit Warschau weniger intensiv, sodass der Titel in dieser Beziehung mehr verspricht als die Darstellung hält. Die russischsprachige beziehungsweise weißrussische Literatur zu diesem Thema

wurde nicht berücksichtigt. Die Arbeit bestätigt in vielen Bereichen bereits zuvor gemachte Feststellungen¹, präsentiert aber auch zahlreiche neue Erkenntnisse.

Die Besatzergesellschaft bietet ein verhältnismäßig heterogenes Bild. Die Lebensläufe der Akteure in der Vorkriegszeit prädestinierten sie nicht unbedingt für die Täterschaft (auch integrierten sich viele verhältnismäßig schnell und gut nach dem Krieg in die bundesrepublikanische Gesellschaft). Im Osten war Gewalt integraler Bestandteil der Besatzungspolitik und des -alltags. Sie war allgegenwärtig, und die dort anwesenden Deutschen gewöhnten sich schnell an sie (S. 317). Schätzungsweise 10% der Okkupanten wurden selbst zu Mördern (S. 337). Die Mehrheit der Deutschen profitierte jedoch von indirekter Gewalt – so in Form des Schwarzmarkts –, und alle wurden Zeugen der Gewaltexzesse gegenüber Juden, Polen und Weißrussen. Solange unterschiedliche Vergehen und Verstöße der Deutschen gegen die Norm nicht öffentlichkeitswirksam wurden und dem „deutschen Ansehen“ schaden beziehungsweise im direkten Widerspruch zur NS-Ideologie standen, wurden sie toleriert oder zumindest milder als im „Altreich“ geahndet. Dies hing mit der spezifischen Situation im Besatzungsgebiet zusammen, da auf die einheimische Bevölkerung keine oder nur wenig Rücksicht genommen wurde. Den Habitus der „Herrenmenschen“ kennzeichnete unter anderem ein Überlegenheitsgefühl gegenüber den Okkupierten. Die Okkupanten nahmen die massive Anwendung von Gewalt mehrheitlich als notwendige Vorkehrung zur Aufrechterhaltung beziehungsweise Wiederherstellung der Ordnung wahr und sahen sie deswegen auch als angemessen und nicht als negative Folge der NS-Politik an.

Wenn man bedenkt, dass es Bourdieu bei seinem Habitus-Konzept um längerfristig geprägte Verhaltensformen ging, kann man kritisch hinterfragen, ob sich solche in den wenigen Jahren der Okkupation herausbilden konnten. Zudem muss berücksichtigt werden, dass deutsche Soldaten oft ihren Einsatzort wechselten und sich nur kurz in Warschau beziehungsweise Minsk aufhielten. Auch die Beamten der Zivilverwaltung fuhren regelmäßig nach Deutschland und waren somit auch anderen Einflüssen ausgesetzt.

Die Analyse des Alltags und dessen Kontextualisierung zur Erklärung des Verhaltens und der Wahrnehmung der Deutschen im Besatzungsgebiet unter Auswertung der Gerichtsakten liefert neue Erkenntnisse und Einblicke in bisher weitgehend unberücksichtigte Aspekte. Damit tragen sie zu einem besseren Verständnis der Funktionsweise der Besatzung bei. Eine plausible Antwort auf die Frage, warum sich so viele Besatzer bereitwillig an der Verfolgung und Ermordung von Juden, Polen und Weißrussen beteiligten, liefert sie jedoch nur partiell.

Stefan Lehr, Münster

Zitierempfehlung:

Stefan Lehr: Rezension von: Stephan Lehnstaedt, *Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944* (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 82), Oldenbourg Verlag, München 2010, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81348>> [23.4.2012].

¹ Vgl. *Markus Roth*, *Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte*, Göttingen 2009.